

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Aus dem Burenkriege

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Aus dem Burenkriege.

Der Burenkrieg ist zu Ende, aber sein Gedächtnis wird nicht verschwinden, so lange die Erde steht. Man könnte auf den Buren und auf den Engländer das Wort des Dichters anwenden und England zurufen:

„Man wird von ihm und seinem Adel sprechen,
So lange Menschen auf der Erde leben,
Und ganz so lange auch von deiner Schmach.“

Aus dem Buche des Feldpredigers J. D. Kestell „Mit den Burenkommandos im Felde“ geben wir im nachfolgenden einige Episoden wieder, die deutsche Leser besonders interessieren werden:

Das Opfer der Frauen.*)

Während der kurzen Ruhezeit in der Umgegend von Reitz waren Präsident Steijn und Richter Herzog damit beschäftigt, in Gemeinschaft mit den anderen Mitgliedern des Ausführenden Rates, den Herren Brebner und Olivier, Briefe an die Fürsten von Europa und den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zu schreiben, worin sie unsere Lage auseinandersetzten und sie baten, ihren Einfluß zugunsten der Buren geltend zu machen vor allem in Hinsicht auf die allgemeinen Regeln gesitteter Kriegsführung und auf die feststehenden Grundsätze des Völkerrechts, gegen welche beide sich England in seinem Krieg gegen uns in entsetzlicher Weise vergehe. Der Plan war, einen Boten durch das deutsche Gebiet in Westafrika mit diesen Briefen nach Europa zu senden, um die Sachlage richtig zu beleuchten.

Zugleich war Richter Herzog eifrig bemüht, eidliche Aussagen von Frauen und anderen Personen, die unter der Barbarei der englischen Soldaten und der im Dienste des Feindes stehenden Kaffern gelitten hatten, zu sammeln. Ich erhielt Einsicht in diese Aussagen und bekenne, daß ich niemals traurigeren Lesestoff hatte. Einiges will ich hier anführen:

Eine Frau sagte darüber aus, wie Oberst Pilcher am 21. Januar 1902 bei Haco im Distrikt Ladybrand ihr das Haus über dem Kopfe abbrach. Am 27. Januar kam eine Patrouille mit demselben Offizier und nahm sie gefangen. Man trieb sie und ihre Kinder drei Meilen weit zu Fuß vor der Patrouille her, trotzdem sie in anderen Umständen war: 10 Tage später gab sie einer Tochter das Leben.

Die Frau von Kommandant J. J. Koen vom Ladybrand-Kommando wurde durch eine Patrouille von Generalmajor Knox am 27. Januar 1902 mit Drohungen und gegen ihren Willen von ihrer Wohnung zu Blanko im Distrikt Ladybrand weggeführt. Zuerst wurde Befehl gegeben, daß sie zu Fuß mit ihren Kindern — darunter ein Säugling von 1 Monat! — nach dem Kamp zu gehen habe. Glücklicherweise war aber an diesem Morgen von den Engländern ein Karren erobert worden, so daß sie aufsteigen konnte.

*) Aus dem in J. F. Lehmanns Verlag in München erschienenen Werke „Im Kampf um Südafrika“, 4 Bände: I. Band „Lebenserinnerungen des Präsidenten Paul Krüger“, geb. 6 Mk., II. Band „Die Transvaaler im Krieg mit England“, geb. 8 Mk., III. Band „Präsident Steijn und die Freistaatler im Krieg mit England“, geb. 8 Mk., IV. Band „Die Buren in der Kapkolonie im Krieg mit England“, geb. 6 Mk.

In der Nacht war es kalt und stürmisch, dessenungeachtet mußte sie die ganze Nacht mit ihren Kindern und zwei anderen bekannten Frauen, mit spärlichem Bettzeug versehen, draußen unter den Bäumen zubringen. Am nächsten Tage wurde sie wie eine Missetäterin verhört, später noch einmal vor Oberst Pilcher. Dieser Offizier teilte ihr mit, daß ihr Mann am vorigen Tage 18 seiner Kaffern gefangen genommen habe. Wenn ihr Mann diese Kaffern erschießen lasse, werde er, Oberst Pilcher, die übrigen 1000 Kaffern, die er unter sich hatte, loslassen und ihnen erlauben, mit ihr nach ihrem Begehren zu handeln. Die Zahl der Frauen und Kinder war inzwischen auf 18 gestiegen, und alle mußten unter freiem Himmel lagern, ohne Schutz gegen Wind und Wetter. Vergebens bat Frau Koen um ein Zelt. Nur ein Kolonist hatte Mitleid mit ihr und spannte ein Zelttuch über den Wagen, so daß die Frauen und Kinder nun doch wenigstens Schutz vor dem Regen fanden. Oberst Pilcher war sehr unzufrieden darüber und tadelte den Kolonisten scharf dafür. Von Montag früh bis Mittwoch abend bekamen die Frauen nichts zu essen. Da trat wieder ein Kolonist für sie ein; er gab den Frauen rohes Fleisch, Zwieback und etwas Kaffee und Zucker. Aber die Frauen mußten selbst für Brennmaterial sorgen, und auf der kahlen Höhe war nichts zu finden. Von Mequatlingsnek wurden die Frauen und Kinder auf einem offenen, mit Saathafen beladenen Lastwagen nach der Farm von weiland General Ferreira gebracht. Es regnete, und alle wurden naß bis auf die Haut. Diese Nacht brachten sie, spärlich zugedeckt, unter einem Wagentuch zu. Nach neun also verbrachten Tagen gab man Frau Koen einen alten Karren und zwei magere Gänse und erlaubte ihr, nach ihrem Hause zurückzukehren. Sie fand es geblindert.

Oberst Pilcher richtete seine Drohung nicht nur an Frau Koen. Als er die schändlichen Worte zu der Dame sprach, hatte er bereits von Mequatlingsnek aus unter dem 21. Januar 1902 ihrem Gatten einen Brief geschrieben, worin diese Worte vorkamen: „Ich verlange von Ihnen einen Beweis, daß diese Kaffern (Kaffern, die Kommandant Koen gefangen und später nach Basutoland gesandt hatte) in Sicherheit sind. Sollte ich hingegen entdecken, daß Sie sie getötet haben, oder sollten Sie andere töten, so warne ich Sie hierdurch, daß, abgesehen von Strafen, denen Sie nicht entgehen werden, es nicht mehr in meiner Macht stehen wird, die Kaffern in ihrem Verhalten gegen Ihre Frauen zu kontrollieren. Ich hoffe jedoch, daß eine durch Beweis erhärtete Versicherung Ihrerseits, daß meine Kaffern in Sicherheit sind, mich in den Stand setzen wird, Ihren Frauen den Schutz zu verleihen, den ich ihnen bisher gewährt habe.“

Eine andere Frau erklärte: Am 9. September 1900 seien ein Soldat, ein Hottentott und zwei Kaffern auf ihre Farm Jollykop im Distrikt Bethlehem gekommen. Der Soldat blieb in einiger Entfernung stehen, aber die anderen drangen auf sie ein, drohten sie zu erschießen und rissen ihr die Ringe von den Fingern.

Viele Fälle von nutzloser, ja ruchloser Roheit ereigneten sich gegen Frauen, die sich in leidendem Zustand befanden. Wenn die herumziehenden Kolonnen ein Haus verbrennen oder eine Frau wegführen wollten, so wurde nicht viel gefragt, ob sie krank oder schwach war. Es gab Offiziere und Soldaten, die weder Herz noch Gehör hatten für Leiden und Schwachheit, die sonst eine Schutzwehr gegen Gewalt sind. Hört hier, was sich zugetragen hat! Gegen Ende März 1901

wurde eine Frau aus Om-draai im Distrikt Bethlehem weggeführt, die erst am Tage zuvor entbunden hatte. Eine andere, auf der Farm Tijger im Distrikt Heilbron, hatte ein Kindchen, das einen Tag alt war. Dessenungeachtet ließ

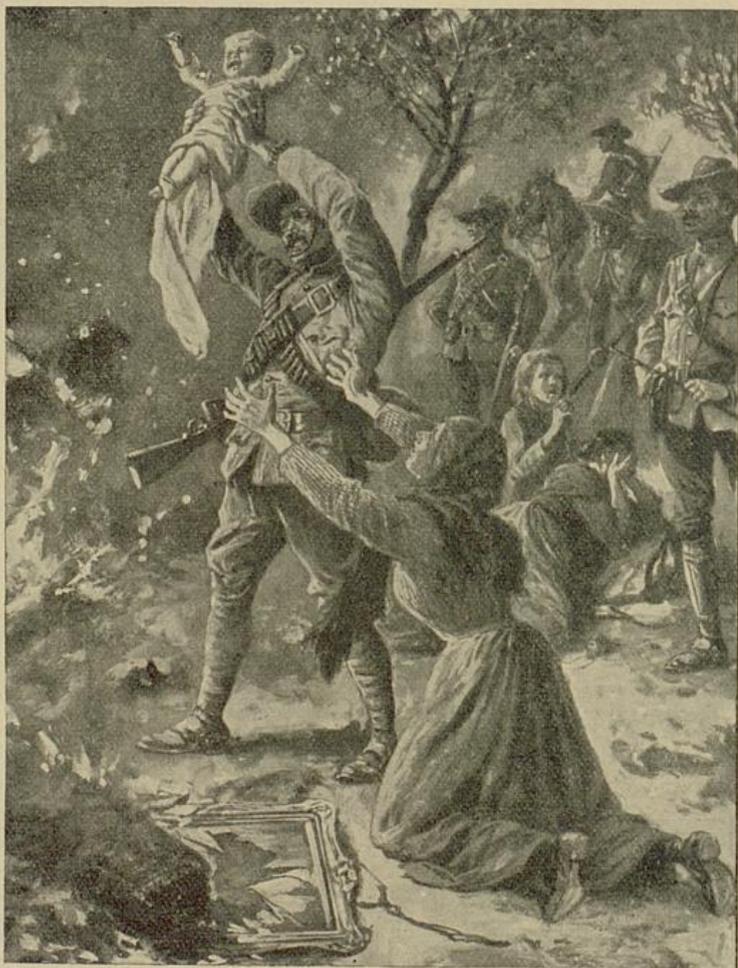
Oberst Rimington am 20. Januar 1902 Haus und Hof abbrennen, und sie mußte, krank und schwach, wie sie war, sich ohne Hilfe hinaus-schleppen, um nicht von den Flammen verzehrt zu werden. Dasselbe geschah am 1.

November 1901 einer Frau in Vogelstruisfontein im Distrikt Heilbron: ihr Kind war erst zwei Tage alt, und sie mußte sich, so gut sie konnte, aus dem brennenden Hause retten.

Nun frage ich: gesetzt den Fall, Kommandant Koen hätte wirklich die Kaffern von Oberst Pilcher totgeschossen; würde das die Tat des Obersten Pilcher rechtfertigen? Ja, gibt es überhaupt eine Tat, die einen englischen Offizier berechtigen könnte, wilde Kaffern loszulassen, um Frauen zu schänden?

Zu oft geschah es in diesem Kriege, daß der Feind die den Frauen schuldige Höflichkeit außer acht ließ.

Viele hatten keine Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlechte. Im Gegenteil, in der Regel wurden die Frauen mit der größten Verachtung behandelt, die noch dazu oft mit ausgefuchter Grausamkeit gepaart war. So z. B. geschah es sehr oft, daß die Engländer unter dem Vorwand, daß Buren im Hause versteckt seien, die Wohnungen mit Geschützen und Gewehren beschossen. In vielen Fällen stellte es sich dann heraus, daß nur Frauen und Kinder sich in den



Das Ungeheuer riß den Säugling aus ihren Armen und wollte ihn ins Feuer werfen.

Häusern besanden, und daß von diesen einige durch die Geschosse verwundet worden waren. Ferner, wenn die Frauen weggeführt wurden, setzte sie der Feind auf offene Wagen, wo sie keinen Schutz hatten gegen Wind, Sonne und Regen. Ja, eine Frau wurde sogar auf einer Lafette weggeführt. Dies geschah Mitte Mai 1901 auf der Farm Moolmanspruit im Distrikt Ticksburg. Anderen Frauen nahmen die Soldaten alle Kleider weg und durchsuchten sie auf dem Leibe nach verborgenem Gelde. Und wenn die armen Frauen zu Fuß vor den Soldaten zogen oder, wo man ihnen

das gestattetete, nach Hause zurückkehrten, mußten sie nicht allein ihre Säuglinge, sondern auch Kleiderbündel schleppen, und darunter vielfach Frauen, die niemals eine Last irgend welcher Art getragen hatten.

Rassenhaß?

Wer trägt die Schuld daran? Kann man es dem Afrikaner übel nehmen, wenn er es nie vergißt, was seiner Mutter, seiner Frau, seiner Schwester angetan wurde?

Ich sprach von der Grausamkeit des Feindes. In

folgendem Falle trat sie in der rohesten Gestalt zu Tage. Ein Soldat aus der fliegenden Kolonne des Obersten Rimington drohte bei Omdraai im Distrikt Bethlehem einer Mutter, ihr 20 Tage altes Kindchen in die Flammen zu werfen. Es blieb nicht bei der Drohung, denn das Ungeheuer riß den Säugling aus ihren Armen und wollte ihn ins Feuer werfen, als ein Offizier erschien. Er rettete das Kindchen.

Mitte Juli 1901 sah ein Bürger von der Höhe von Venterstroom aus, wie eine englische Patrouille einen Wagen beim Baalfluß in Brand steckte. Als die Engländer weggeritten waren, begab er sich nach dem brennenden Wagen und fand dort die Schwester von H. Minny van Bredesfort tot und verbrannt. Sie war 60 Jahre alt und hatte ihr Leben lang nicht gehen können. Der Bürger fand sie ungefähr 20 Schritte vom Wagen entfernt; sie hatte die Hände über die Augen gelegt. Anscheinend war sie, als der Wagen in Flammen stand, so weit gekrochen. Es kann sein, daß die Engländer sie nicht gesehen hatten.

In den Eideserklärungen war auch viel gesagt von der rohen Behandlung, der die Frauen ausgesetzt waren, während die umherziehenden Truppen ihre Häuser verwüsteten; ebensoviel von der Plünderung, die bei dieser Gelegenheit stattfand: Von dem Zerbrechen und Fortschleppen von Tellern, Schüsseln, Töpfen, Pfannen, von dem Ausrauben aller Kisten und Kleiderkästen, von dem Mitnehmen aller vorhandenen Nahrungsmittel und dem Umherstreuen derselben, soweit man sie nicht mitnehmen konnte, so von Korn, Mehl, Bohnen, Erbsen u. dergl. Bitterlich war hier darüber geklagt, daß die Soldaten ihnen nichts zu essen übrig ließen und den Kindern das Brot vom Munde wegnähmen. —

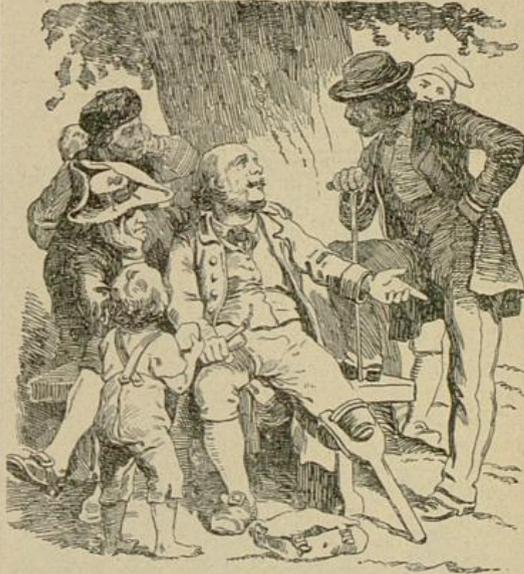
Und was soll ich von Greueln sagen, die noch greulicher sind als das Gräßlichste, was ich hier niedergeschrieben habe? Greueln, die ich aus Ehrfurcht für unsere Mütter und Frauen nicht beim Namen nennen mag, aber wovon ich, ach, Tag und Datum, wie auch in dem obenerwähnten Falle angeben kann. — Ach, daß ich so etwas nicht einmal anzudeuten brauchte! Aber ich muß! Ich muß den Vorhang noch von solchen Bildern wegziehen, aber hastig und nur für einen flüchtigen Blick, denn hier mag man nicht alles sehen, und was man sieht, auch nicht ganz: Unsere Frauen wurden geschlagen, beleidigt, mißhandelt durch die Soldaten und Kaffern, so daß sie nach dem Verschwinden der englischen fliegenden Kolonnen oft tagelang bettlägerig waren und in anderen Fällen für Wochen die Spuren von Schlägen und Quetschungen an sich trugen.

Noch schlimmer! Vielfach wurde versucht, die Frauen zu schänden, und oft gelang der Versuch auch. In mehreren Fällen auf eine Art und Weise, die man hier unmöglich beschreiben kann.

Me Miserum! O über mich Unglücklichen, daß ich diese Schrecknisse berichten muß, — daß es notwendig ist, das nachkommende Geschlecht zu dem Altar zu führen, auf dem das Opfer unserer Frauen liegt!

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1902 bis 15. Juni 1903.



In der guten alten Zeit hat der Hinkende seinen frischgebackenen neuen Kalender erst auf der Weihnachtmesse verkauft. Die Leute freuten sich dann, wenn sie daheim auf der Ofenbank den freundlichen Neujahrsgruß in Feiertagsstimmung lesen konnten. Das war schön und friedvoll. Jetzt muß auch der Hinkende, weil es andere tun, seinen Kalender schon im Sommer feilbieten. Er kommt also mitten in die Hitze und in die Arbeit hinein. Kein Wunder wäre es daher, wenn die Weltbegebenheiten gleichfalls hitzig ausfallen würden. Allein das soll nicht also geschehen. Der Bürger in seinen Geschäftsjorgen, der Bauer in seiner heißen Arbeit brauchen eher Ruhe und Kühlung, als daß man sie auf einen glühenden Backofen setzt. Die Reichstagswahlen dieses Sommers werden ohnehin Schwüle und Gewitterbildung bringen, in manchen Wirtschaftshäusern auch Niederschläge und Hagel.

Also ans Werk, alter Hinkender! Du sollst deinen Lesern — und es sind die Besten im Volk — in ihrem täglichen Verdruß, politischem und unpolitischem, Worte der Freude und Ermunterung sagen. Aber freilich, wo du in der Welt schleichendes, unehrliches Wesen siehst, darfst und sollst du auch dreinwettern. Denn ein Hinkender ist ein Prediger so gut wie ein Pfarrer, und er kann's auch. Sein Text ist: Glaube, Hoffnung, Liebe, aber er kann auch Buße predigen, wenn's sein muß. . . . Der Hinkende wird fast über sich selbst gerührt, so erhaben kommt er sich vor in seinem Beruf. Ja, wenn die Leute meinen, er brauche bloß übers kommende Wetter zu flunkern, so irren sie sehr.

Da aber alles Ding auf Erden einen Anfang haben muß, so beginnt der Hinkende endlich mit